

# Das Fleisch der Zukunft

## Retortenschnitzel, Tofu-Fleischersatz oder Fleisch von glücklichen Tieren?

Harald LEMKE

*„Nichts wird die Chance auf ein Überleben auf der Erde so steigern, wie der Schritt zur vegetarischen Ernährung.“ Albert Einstein*

*„Fleisch ist mein Gemüse.“ Hans Strunk*

Da ich nicht als Tierhalter oder Tierarzt, sondern als Philosoph spreche, möchte ich gleich vorweg hervorheben, dass sich meine Überlegungen nicht im engeren Sinne mit technischen (veterinär-medizinischen und landwirtschaftlichen) Dingen der Tierhaltung beschäftigen werden. Mit Blick auf den Tagungsthema mit dem doppeldeutigen Titel „Zum Wohl. Vom guten Umgang mit Nutztieren“ werde ich mich noch nicht einmal – wie dies vielleicht von einem Philosophen in diesem Kontext zu erwarten wäre – auf die moraltheoretische Frage konzentrieren, was ein ethisch „guter Umgang mit Nutztieren“ ist und inwieweit sich die Vorstellungen der Veranstalter mit der philosophischen Tierethik decken? Stattdessen gehe ich schlicht davon aus, dass die Grundnorm der internationalen „Tierrechtsidee“ inzwischen allgemein anerkannt ist. Danach betrachten wir Nutztiere – in der Abkehr von einer über Jahrhunderte wäherenden philosophischen und christlichen Denktradition – nicht länger als unbeseelte und rechtlose Rohstofflieferanten, als bloße Objekte des menschlichen Willens (bzw. unseres Hungers und Herrschaftsanspruchs). Durch den Erfolg der internationalen Tierrechtsbewegung der letzten Jahrzehnte genießen Tiere – wenigstens *de jure* hierzulande – inzwischen den moralischen Respekt ihres Eigenwertes und Subjektstatus als gleichberechtigte Lebewesen, deren Wohl die Menschen zu schützen und zu fördern haben.

Statt einer philosophischen Erörterung der aktuellen Tierethik werde ich das Gebot eines guten Umgangs mit Nutztieren zum Ausgangspunkt der „Fleischfrage“ machen: nämlich der gastrosophischen Frage nach einer ethisch guten Ernährungsweise. So ist zu fragen, ob das moralische Gebot, dass wir alle zu Vegetariern oder gleich ganz zu Veganern werden sollten<sup>1</sup> – wie dies gegenwärtig längst nicht mehr irgendwelche asketischen Gemüsefreaks fordern, sondern angesehene Persönlichkeiten der internationalen Öffentlichkeit (wie etwa der amtierende UN-Sonderbeauftragte des Menschenrechts auf Nahrung Olivier de Schutter oder bereits der Nobelpreisträger Albert Einstein, u.a.) – ob eine konsequent moralische Ernährung

---

<sup>1</sup> Neuerdings wird zwischen Vegetarismus und Veganismus unterschieden, um eine Ernährungsweise, die zwar auf Fleisch verzichtet, nicht aber auf tierische Produkte, wie Milch, Käse, Butter oder Eier, von einer strikt pflanzlichen Kostform abzugrenzen. Davon abweichend werde ich fortan vom Vegetarismus in seiner ursprünglichen Bedeutung als einer rein pflanzlichen Ernährungsweise sprechen und ihn synonym für Veganismus verwenden.

notwendig der Realität eines täglichen Fleischessens kategorisch entgegensteht? Kann sich eine philosophische Ernährungsethik wirklich über den verbreiteten Hedonismus hinwegsetzen, der es einer Mehrheit von uns kulturell von klein auf angewöhnt hat, ein Stück Fleisch auf den Teller oder einen saftigen Hamburger in der Hand als eine unentbehrliche Erfahrung eines guten Lebens zu begreifen?<sup>2</sup> Kurz und knapp: Müssen wir, um ethisch gut zu essen, wirklich auf Fleisch verzichten?

Es lässt sich leicht ausmalen, welche praktischen Konsequenzen eine vegetarische und erst recht eine vegane Esskultur speziell für alle diejenigen – auch hier anwesenden – haben würde, die momentan ihr tägliches Brot und mithin ihr tägliches Fleisch auf die eine oder andere Weise mit der Tierhaltung bzw. der Produktion von tierischen Produkten verdienen. Allerdings wird diese Problematik nicht der Grund dafür sein, weshalb ich im Folgenden keinen strikten Vegetarismus verteidigen werde. Ich werde unter dem Stichwort eines „gastrosophischen Hedonismus“ sogar einen gewissen Fleischkonsum ethisch rechtfertigen und auf diese Weise bewusst dem „gewöhnlichen Hedonismus“ entgegenkommen. Gleichwohl ergibt sich auch aus den Grundprinzipien einer gastrosophischen Ethik sowohl die moralische Verwerflichkeit als das absehbare Ende des heute so beliebten täglichen Fleischessens – egal ob in Bio-Qualität oder nicht.

Um diese Perspektive richtig zu verstehen und um mit dem Gedanken eines ethisch guten Essens im Sinne eines gastrosophischen Hedonismus umgehen zu können, hilft es, die zahlreichen Gründe zu kennen, wieso ausgerechnet die weltweite Fleischproduktion und das tägliche Fleischessen zum Inbegriff für ein menschliches Verhalten geworden ist, von dem äußerst folgenschwere Auswirkungen auf das allgemeine Wohl der Welt ausgehen.

Diesbezüglich möchte ich die Tatsache hervorheben, dass in den vergangenen Wochen die mediale Berichterstattung angesichts der Jahrhundert-Dürre in den US-amerikanischen Maisanbaugebieten sehr viel über die staatlich subventionierte Biospritproduktion oder über die gewissenlose Nahrungsmittelspekulation an den Warenterminbörsen die Rede war, um Übeltäter für die drastischen Preissteigerungen auf dem Agrarweltmarkt namhaft zu machen. An dieser Berichterstattung ist es auf jeden Fall bemerkenswert, dass sich neuerdings die politische Öffentlichkeit verstärkt für die Hauptursachen der globalen Ernährungskrise interessiert. Das war bislang nicht so. Darum sehe ich in diesem medialen Interesse eine gute Nachricht inmitten all der schlechten Nachrichten über die vielen Menschen auf der Welt, die so extrem arm sind, dass jede weitere Verteuerung der Grundnahrungsmittel sie ihrem Elend noch dramatischer aussetzt und die Anzahl von über einer Milliarde Hungernden weiter steigern wird.

---

<sup>2</sup> Vgl. Singer, Wie sollen wir leben? 63. Ausführlich bin ich auf diese Frage eingegangen in: Lemke, Politik des Essens.

Doch was bei der Problematisierung der Biospritproduktion und der Nahrungsmittelspekulation als (Mit-)Ursachen für die globale Ernährungskrise regelmäßig keine Erwähnung findet, ist die eigentliche Hauptursache dieser Krise aller Krisen, die zugleich einer der Hauptfaktoren der Klimakatastrophe ist sowie der Wasserverschwendung und der Umweltzerstörung seitens der industriellen Landwirtschaft und die nicht zuletzt auch einer der Hauptursachen für die Krise des Gesundheitswesens ist: Und das ist eben „unser“ tägliches Fleischessen. Mir scheint es an der Zeit zu sein, dass wir nicht umhin kommen, die Fleischfrage in den Mittelpunkt des philosophischen und politischen Krisenmanagements zu stellen.

Über Jahrtausende hinweg wünschte sich die Menschheit ihr „täglich Brot“, das sie satt macht; doch seit einigen Jahrzehnten verlangt die Mehrheit der Bevölkerung in den westlichen Überflussgesellschaften nach ihrem „täglich Fleisch“, das ihnen in „Supermärkten“ mithilfe von unglaublich billigen Schnäppchen- und Ramschpreisen schmackhaft gemacht wird. In den letzten 60 Jahren hat sich der weltweite Fleischkonsum mehr als vervierfacht. Die Welternährungsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) rechnet damit, dass sich die Menge der gehaltenen und verzehrten Nutztiere durch den vermehrten Wohlstand einer wachsenden Weltbevölkerung in den kommenden Jahrzehnten bis 2050 noch einmal verdoppeln müsste...

Doch schon heute verschlingt die globale Fleischproduktion drei Viertel der landwirtschaftlichen Nutzflächen der Erde: Die Zusammenhänge, die dazu führen, dass der zurzeit in den Wohlstandsländern übliche massenhafte Fleischkonsum eine gefährlich unterschätzte Supermacht der globalen Politik ebenso wie der allgemeinen Zivilisationskrise ist, sind mittlerweile intensiv erforscht und wissenschaftlich nachweislich belegt. Darum sehe ich an dieser Stelle davon ab, diese zwar komplexen, aber letztlich doch durchschaubaren Zusammenhänge im Einzelnen zu erörtern. Ohnehin verbreitet sich die Erkenntnis dieser unbequemen Wahrheit langsam, aber sicher im gesellschaftlichen Bewusstsein.

Stattdessen möchte ich über das sprechen, was ich den gastrosophischen Hedonismus nenne, den kaum einer kennt, um deutlich zu machen, in welchem Sinne er sich im Kontext der Fleischfrage als eine selbstkritische Neukonzeption der traditionellen Philosophie eines moralischen Vegetarismus denken lässt.

Ich beginne mit einer kurzen Erinnerung an die lange Geschichte des philosophischen Vegetarismus: Angefangen bei Buddha und Pythagoras über Platon und Plutarch und Jean-Jacques Rousseau bis zu Albert Einstein und Peter Singer forderten Vegetarismus-Theoretiker einen rigorosen Fleischverzicht aus dem rein moralischen Argument und Gebot heraus, dass es falsch (ungut, verwerflich) sei, Tiere zu töten und ihnen Leid anzutun, nur um in den Genuss ihrer schmackhaften Körperteile zu kommen. Der zentrale Grund für eine vegetarische Ernährungsweise ist dieser Philosophie zufolge die Leidensfähigkeit der Tiere. Legt man das normati-

ve Kriterium der Leidensfähigkeit zugrunde, existiert tatsächlich kein vernünftiges Argument dafür, dass wir den traditionellen Anthropozentrismus (Spezieismus) aufrechterhalten können, wonach nur Menschen als Adressaten unseres moralischen Verhaltens gelten, aber andere Tiere davon kategorisch ausgeschlossen werden.

Doch genau an diesem Punkt der notwendigen Überwindung eines anthropozentristischen Denkens setzt meine Kritik am moralischen Vegetarismus an. Denn es spricht vieles dafür, dass auch Pflanzen empfindungsfähig sind und wir ihnen Leid antun, sobald sie uns bloß als (Lebens-)Mittel dienen. Zweifelsohne ist der Gedanke, dass die Tomate – wie jede andere Nutzpflanze – eine Seele und eine Würde habe und zu einem eigenwertigen Wohlgedeihen fähig sei, noch weit gewöhnungsbedürftiger als die Idee eines guten Umgangs mit Nutztieren. Dennoch schließe ich mich den Pflanzenethikern an, die es für ein Unrecht halten, pflanzliche Lebewesen diesen Umgang zu verweigern und die nicht nur für Tiere, sondern gleichermaßen auch für Pflanzen ein moralisches Recht auf das Glück eines guten Lebens in Form eines artgerechten Wohlergehens zuerkennen.<sup>3</sup>

Viel entscheidender als die Frage, ob sich ein ethisch guter Umgang mit Nutzpflanzen bzw. das gute Leben einer Tomate philosophisch und naturwissenschaftlich begründen lassen, sind die gastrosophischen Implikationen der Pflanzenethik für die Fleischfrage, um die es mir hier geht: Wenn wir in jedem Fall – egal ob wir Fleisch essen oder nur Pflanzen – dem Gegessenen immer Leid antun und es töten müssen, um es essen zu können, dann kann eine ethisch gute Ernährungsweise nicht im Verzicht auf den Verzehr dieser Lebensmittel liegen. Von der anthropologischen (anthropogenen) Unhintergebarkeit dieser „kulinarischen Erbsünde“ – man kann hier auch von einem „nutritiven Schuldzusammenhang“ (H. Böhme) sprechen – ausgehend, gelangt man schließlich zum ethischen Grundsatz eines gastrosophischen Hedonismus: Dieser besagt, dass wir für all die Lebewesen, die wir töten werden, um sie zu verspeisen, alles tun sollten, damit diese das Glück eines artgerechten Wohlergehens haben, solange wir sie leben lassen.

Dieser Grundsatz rechtfertigt einerseits das ethische Gebot eines guten Umgangs mit Nutztieren ebenso wie das ethische Gebot einer guten Anbauweise von Nutzpflanzen. Andererseits – und über diese Gerechtigkeit im Umgang mit unseren Nahrungslieferanten hinaus (die zwangsläufig anthropogen, aber keineswegs anthropozentristisch ist<sup>4</sup>) – rechtfertigt der Grund-

---

<sup>3</sup> Vgl. Meyer-Abich, Praktische Naturphilosophie; Kallhoff, Prinzipien der Pflanzenethik.

<sup>4</sup> Das Dasein eines glücklichen Nutztieres, das Menschen ein gutes Leben leben lassen, nicht das einige und wünschenswertere Glück dieses Tieres ist, steht außer Zweifel. Doch steckt in der Annahme, dass das Schwein mit diesem Dasein Glück hat, kein Sarkasmus: Ein auf sich selbst gestelltes Schwein kann keineswegs damit rechnen, das sichere Glück – das „Schwein gehabt“ – zu haben, nicht frühzeitig sterben oder nicht leiden zu müssen: Das Leben eines Wildschweins wie jedes wild lebenden Tieres kann allenthalben (wegen Krankheiten, Feinden, schlechten Lebensbedingungen, etc.) unglücklich verlaufen. Jedes Nutztier kann sich ebenso glücklich fühlen, wenn es von Menschen gut behandelt (gefüttert, gepflegt, beschützt, etc.) und am Leben – diesem relativ glücklichen Leben – erhalten wird. Das gleiche gilt für Pflanzen.

satz einer gastrosophischen Ethik aber neben dem Genuss von Pflanzen eben gleichermaßen auch den Genuss von Tieren.

Mit dieser ernährungsphilosophischen Gleichbehandlung von Nutzpflanzen und Nutztieren kommt der gastrosophische Hedonismus freilich dem gewöhnlichen Hedonismus des Fleischessens entgegen. Indem er diese verbreiteten Geschmacksgewohnheiten ein Stück weit ethisch rechtfertigt, entgeht der gastrosophische Hedonismus zugleich der *Ohnmacht des bloßen Sollens*. So lässt sich das moraltheoretische Dilemma des traditionellen philosophischen Vegetarismus bezeichnen, dessen asketische Moral zwar wortreich die Fleischentsagung predigt, aber mit diesem strikten Verbot bekanntermaßen nur auf den Widerstand der Mehrheit stößt. Hingegen verfährt eine philosophische Theorie des ethischen Essens wesentlich klüger, wenn sie einen gewissen Fleischgenuss als eine »menschliche« Lusterfahrung toleriert. Allerdings beinhaltet diese (metaethische) Toleranz eben durchaus die ethische Forderung: Wenn schon Fleisch gegessen wird, dann nur Fleisch von glücklichen Tieren aus artgerechter Haltung.

Doch bestünde die Zukunft der Tiere alleine in der Umstellung von der industriellen Massentierhaltung zu einer artgerechten Tierhaltung, wäre damit zwar ein enormer Fortschritt in der menschlichen Tierethik erreicht. Aber die mit jeder Fleischproduktion verbundenen Auswirkungen und Zusammenhänge würden die globale Ernährungskrise weiter verschärfen. Würde die Menschheit ihren derzeitigen Fleischkonsum ausschließlich in Bio-Qualität decken wollen (bestünde die Zukunft des Fleisches also lediglich in der Umstellung des Konsums von billigem Qual-Fleisch zu fairem Bio-Fleisch) würden schon wegen des zusätzlichen Bedarfs an Weideflächen die Grenzen des Planeten weit überschritten.

Angesichts der begrenzten Lebensgrundlagen unseres planetaren Raumschiffs Erde steht fest: Der durchschnittliche Fleischkonsum und die entsprechende Menge an gehaltenen Tieren sollten in den kommenden Jahrzehnten massiv weniger werden – andernfalls steuern wir weiter direkt auf gewaltsame Hungerunruhen und eine dramatische Verschärfung der sich bereits ausweitenden Krise (und Verteilungskriegs) zu.

Die entscheidende zukunftsethische Frage – „die Fleischfrage“ – lautet also: Wie viel Fleisch steht jedem Menschen zu? Analog zu der klimapolitischen Idee, dass jedem Erdbewohner das Recht auf eine bestimmte CO<sub>2</sub>-Verbrauchsmenge zustehen soll, wäre ein Menschenrecht auf Fleisch denkbar: Nämlich das gleiche Recht für alle, die gleiche Menge an tierischen Lebensmitteln essen zu dürfen.

Selbstverständlich werden die genaue Berechnung und die gesetzliche (völkerrechtliche) Festlegung der maximalen Menge ähnlich kontrovers verlaufen, wie dies bei den aktuellen Vereinbarungen von Emissionsrechten der Fall ist. Ganz gleich aber auf welche Menge die

Experten und Politiker sich einigen würden, gäbe eine formale Bedingung die Berechnungsgrundlage vor: Die Berechnung von „Fleischrechten“ bzw. der maximalen Fleischmenge pro Mensch hat zu berücksichtigen, dass die planetare Fleischproduktion nicht länger als Konkurrent der pflanzlichen Nahrungsanbaus auftreten darf. Eine zukunftsethische Nutztierhaltung wäre demnach nur auf solchen Flächen und nur in solchen Klimazonen und Gebieten erlaubt, wo keine andere landwirtschaftliche Nutzung möglich ist.

Wie gesagt: Diese Regelung beinhaltet kein generelles Verbot der Fleischproduktion und des Fleischkonsums. Allerdings besteht kaum Zweifel, dass auf den in Frage kommenden Flächen und in den geeigneten Gebieten keine 12 Milliarden Nutztiere, wie gegenwärtig (und erst recht nicht 24 Milliarden bis 2050), sondern nur ein Bruchteil dieser enormen Anzahl an Tieren gehalten werden könnte. Und entsprechend gering fielen die durchschnittlichen Fleischrechte jedes Menschen aus. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde die Menge nicht einmal für einen „Sonntagsbraten“ – eine einzige Fleischration am Wochenende – reichen. Vielleicht sind zwei Würsten oder 150g Wurstaufschnitt, etwas Käse und Milch für den Kaffee oder Müsli pro Woche drin.

Wir werden sehen. Jedenfalls ist schon heute absehbar, dass die allgemeine Verknappung der weltweit verfügbaren Menge an Fleischwaren die Preise verteuern wird, so dass Fleischgenuss (wieder) zu einem kapitalistischen Luxusvergnügen wird – für reiche Leute, die es sich (häufig) leisten können, oder für einige, die es sich (zumindest gelegentlich) leisten wollen. Vielleicht kommt es, analog zum Handel mit Emissionsrechte, dann auch zu einem Handel mit Fleischrechten.) Angesichts der zwangsläufigen Verteuerung von Fleischprodukten wird sich meines Erachtens die hier und da anklingende politische Debatte, ob eine Erweiterung der bereits existierenden Genusststeuer auf bestimmte Lebensmittel auf eine zusätzliche „Fleischsteuer“ gesellschaftlich sinnvoll ist, von selbst erledigen.

So oder so bestätigt sich die Notwendigkeit eines gastrosophischen Hedonismus, der das Fleischessen zwar nicht unter ein rigoroses Verbot stellt und keinen moralischen Vegetarismus gebietet, der aber gleichwohl eine ethisch gute Ernährungsweise mit der Zwangsläufigkeit eines stark eingeschränkten Fleischkonsums verbindet. Darum lautet *die* Fleischfrage aller Fleischfragen: Wie gewöhnen sich Menschen, die heute täglich Fleisch essen, an einen Beinahe-Vegetarismus und an den ungewohnten Gedanken, sich in glückliche Veganer zu verwandeln? Was kann den gesellschaftlich notwendigen Wandel der gegenwärtig vorherrschenden karnivoren Esskultur erleichtern?

Die Antwort fällt nicht schwer: Was unsere eingefleischten Geschmacksgewohnheiten zukunfts-fähig machen könnte, ist ein ethisch unbedenklicher oder gar ethisch wünschenswerter „Fleischgenuss“. Eine Variante einer solchen Rezeptur – nennen wir sie die futuristische Science-Fiction-Version – plädiert für die Zukunft des „Retortenfleisches“. Lebensmittelingenieure

träumen davon, dass eines Tages aus tierischen Stammzellen in Gewebereaktoren künstlicher Fleischersatz von „echten Tieren“ hergestellt werden könnte. Ihre futuristische Labortechnologie macht es denkbar, dass dann jeder Menschen sogar soviel Fleisch essen könnte, wie er wollte, weil dieses Vergnügen ganz ohne konventionelle oder artgerechte Tierhaltung und ohne deren negativen Auswirkungen auf das Allgemeinwohl möglich wäre.

Doch zum jetzigen Zeitpunkt bleibt dieser Traum vom politisch korrekten Kunstfleisch reine Science Fiction. Was nicht heißt, dass diese Entwicklung unrealistisch ist. Ganz im Gegenteil. Je knapper und teuer echte Fleischprodukte werden, desto rentabler wird es für die Nahrungsmittelindustrie sein, in die wissenschaftliche Forschung und die technologische Entwicklung zu investieren. Und es ist auch absehbar, dass die heutigen Fleischesser sich von Retortenfleisch nicht den Appetit verderben lassen werden.

Sie gewöhnen sich schon eine ganze Weile an den „Fleischgenuss“ von Fleischimitaten, die durch den raffinierten Einsatz von artifiziellen Produktionsverfahren entstehen. Im Fall von so genanntem Form- oder Klebefleisch werden Würste, Schinken, Steaks täuschend echt aus minderwertigen Fleischstücken und Tierkörperresten durch Enzymtechnik (Transglutaminase) fabriziert bzw. imitiert. Auch Fleischimitate, bei denen tierische Inhaltsstoffe durch pflanzliche Zutaten (Proteine, Fette) ersetzt werden, wie etwa bei so genanntem „Analogkäse“, werden von der Mehrheit ihrer Konsumenten goutiert oder zumindest nicht boykottiert.<sup>5</sup>

Auf alle Fälle leite ich aus diesen empirischen Feststellungen die Schlussfolgerung ab, dass ein ethisch unbedenklicher „Fleischgenuss“ kein Wunschdenken ist, sondern ansatzweise bereits alltägliche Realität. Aber bei dem Gedanken an Klebefleisch und Mogelschinken läuft nicht jedem das Wasser im Mund zusammen. Denjenigen, die dann doch lieber auf artifizielle Würste und Kunstbraten verzichten, möchte ich zum Schluss jene Rezeptur einer fleischlosen Fleischkost anpreisen, für welche sich gastrosophische Hedonisten und Veganer entscheiden. Denn eine wachsende Zahl an Menschen reduziert ihren Fleischkonsum längst, indem sie zu geschmackvollen und alt bewährten Alternativen des „Fleischersatzes“ greifen.

Während noch vor wenigen Jahren der durchschnittliche Supermarktkunde kein einziges Tofu- oder Seitan-Produkt im Regal zu Gesicht bekommen hat und nicht wusste, wie Produkte aus Sojabohnen- oder Weizeneiweiß aussehen, steigt inzwischen die Nachfrage nach Hackfleisch aus Weizeneiweiß, Räuchertofu oder veganen Zwiebelschmalz und all den anderen Lebensmitteln aus rein pflanzlichen Bestandteilen von Jahr zu Jahr rasant. Namhafte Spitzenköche ebenso wie namenlose Alltagsköche sind dabei, zu lernen, dass man aus Pflanzen-

---

<sup>5</sup> Übertrüge man die Qualität des hierzulande hergestellten und verspeisten Fleisches auf Autos, käme das deutsche Schnitzel maximal als ein drittklassiger, stinkender, aber umso mehr spritfressender Golf daher. Wäre Fleisch Wein, hieße dies, dass sich die meisten Konsumenten tagein tagaus mit Fussel à la „Pennerglück“ begnügen. Made in Germany bedeutet bei Fleisch ungefähr so viel wie Made in China bei Spielzeug: Man kauft ein riskantes Billigprodukt. Wobei die meisten richtig tief in die Tasche greifen, wenn es ums Motoröl für ihr Fahrzeug geht; hingegen kann Speiseöl, das man immerhin jeden Tag für den eigenen Verbrennungsmotor „nachtankt“, nicht billig genug sein.

fleisch leckere Gerichte kreieren kann. Solche gastrosophische Hedonisten verschaffen sich Klarheit über etwas, was der buddhistisch inspirierten Kochkunst ganzer Hochkulturen wie etwa China und Japan schon seit Jahrhunderten bekannt ist und weshalb diese Esskulturen überhaupt erst „Fleischersatz“ in Form von Tofu und Seitan und anderen Geschmacksquellen (insbesondere Pilzen) erfunden haben: nämlich um auch ohne das Fleisch von Tieren in den Genuss von gutem Essen zu kommen.

Das soll nicht heißen, die Zukunft einer ethisch guten Ernährungsweise läge allein oder primär in dem täglichen Fleischgenuss von vegetarischem Fleischersatz. Es bliebe weiterhin möglich, dass bei seltenen Gelegenheiten auch einmal echtes Fleisch verspeist wird. Ich kann mir sogar vorstellen, dass eine zukunftsweisende Tischgesellschaft zu rituellen Festessen und Dionysien zurückfindet, wo an bestimmten Tagen im Jahr im Rahmen eines feierlichen Kultes das Tieropfer kollektiv begangen wird. Doch was die Zukunft eines für alle guten Essens viel entscheidender prägen wird als eventuell außeralltägliche Fleischpartys oder Epikuräerfeste, müsste der Alltag einer Esskultur sei, die so phantasievoll und intelligent – dem Menschen würdig – ist, dass sie weder auf Kosten des Wohls der Tiere noch des Wohls aller anderen Menschen und nicht-tierischen Lebensformen basiert.

Literatur:

KALLHOFF, Angela: Prinzipien der Pflanzenethik. Die Bewertung pflanzlichen Lebens in Biologie und Philosophie. Frankfurt am Main 2002

LEMKE, Harald: Politik des Essens. Wovon die Welt von morgen lebt. Bielefeld 2012

MEYER-ABICH, Klaus Michael: Praktische Naturphilosophie. München 1997

SINGER, Peter: Wie sollen wir leben? Ethik in einer egoistischen Zeit. Erlangen 1996